



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-e-.: Aus dem Tagebuch eines Freiwilligen im Ranzau'schen Freicorps.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus dem Tagebuch eines Freiwilligen

im Ranzau'schen Freicorps.

Rendsburg, den 23. März.

„Die Zeiten von 1813 kehren wieder“ sagte mir heute Freude strahlend ein alter Kämpfer aus den Freiheitskriegen, als er dies begeisterte kriegerische Leben sah. Wer diese Stadt früher gekannt hat, erkennt sie kaum wieder. Ueberall ist ein solcher Zusammenfluß von Menschen, eine geschäftige Thätigkeit für die Kriegsrüstungen jeglicher Art; hier equipirt sich die eingekommene Mannschaft eines Bataillons auf offener Straße, wo alle Requisiten aufgestapelt liegen, dort werden die Packwagen ausgerüstet, um den bereits ausgerückten Truppen nachgesendet zu werden, dann werden überall Kanonen durch die Straßen transportirt, um die Festung zu armiren. An den öffentlichen Orten findet man eine Menge der verschiedensten Leute, die mit Lebhaftigkeit die Tagesfragen debattiren und man kann hier zu gewissen Zeiten des Tages Alles finden, was das Land irgend an Notabilitäten aufzuweisen hat, da Alle hieher geeilt sind, um ihre Dienste dem Vaterlande anzubieten.

Den 31. März.

Heute rückte das erste Freicorps 400 Mann stark aus nach Norden. Das zweite Freicorps, in das ich eingetreten bin, vermehrt sich stark; gestern nur noch 30 Mann stark, ist es heute schon bis auf 300 gestiegen und wird, sobald es erst 500 Mann hat, gleich ebenfalls ausrücken, vielleicht schon übermorgen. Bei der Organisation stellt sich ein großer Mißstand durch den gänzlichen Mangel an gedienten Offizieren heraus, da von den regulären Truppen uns keine abgegeben werden können. Denn die meisten früheren Offiziere der schleswig-holsteinischen Bataillone waren entweder geborne Dänen oder schon im Kadettenhause so mit Dänenthum inficirt, daß sie sich jetzt von diesem nicht lossagen konnten, sondern Flucht oder Gefangenschaft dem Kampfe für die Sache ihres Volks vorzogen. So ist es gekommen, daß z. B. das eine starke Cavallerieregiment von den drei jüngsten Lieutenants hergeführt wurde, ganze Batterien Artillerie ohne Offiziere unter Commando eines Oberfeuerwerfers ausgezogen sind. Wenn uns da Deutschland nicht bald mit geübten Offizieren zu Hilfe kommt, erwarte ich für den ersten Zusammenstoß mit dem Feinde nicht viel Gutes, namentlich da die Disciplin der Truppen, deren bei weitem größere Zahl seit Jahren nicht mehr unter der Fahne war, nicht sehr lobenswerth scheint. Wenn ich früher eifrig einstimnte bei dem Rufe nach Volksbewaffnung mit Selbstwahl der

Grenzboten. III. 1848.

Offiziere und Aufhebung der stehenden Heere, so haben mich diese Tage gänzlich umgestimmt. In dem Freiwilligenbureau stehen Advokaten, Beamte und praktische Geschäftsleute von anerkannter Tüchtigkeit an der Spitze und ebenso in unserm Corps und in den einzelnen Compagnien, und doch stockt manches bei der allerdings schwierigen Organisation, da es den Leuten an allem militärischen Ueberblick fehlt. Wie es erst im Felde werden soll, wo doch durchaus militärische Kenntnisse nöthig sind und die bloße Begeisterung nicht hinreicht, sehe ich nicht ein, und ich fürchte Schlimmes, wenn solchen Leuten das Leben von Hunderten in die Hände gegeben ist. Auch der herrschende Geist meiner Kameraden läßt manches zu wünschen übrig, indem das Exerciren, und Alles was dazu gehört, nicht mit dem gehörigen Ernste betrieben wird, zum Theil aus Achtlosigkeit, zum Theil aber, da man noch nicht recht an den wirklichen Kampf glaubt, sondern noch immer die Beilegung desselben durch Unterhandlungen fürchtet, resp. hofft, und überdies den Ernst des Krieges verkennt, indem man mit den Dänen bald fertig sein werde, da ja ganz Deutschland hinter uns steht. Darum denkt auch jeder Einzelne nur an den Sieg, und zwar an schnellen Sieg, nicht an die langen ermüdenden Strapazen, nicht an möglichen Tod oder Verstümmelung. Das nimmt denn auch dem ganzen Kampf die Poesie des Freiheitskrieges von 1813, wo jeder wußte, wie zweifelhaft der Kampf war. Die Zeit ist poetischen Erzeugnissen nicht günstig, wie ja auch kein Lied entstanden ist, was das Volk bei seinen Kämpfen begeistert hätte und die allgemeine Freiheitslösung gewesen wäre, und auch hier muß das alte „Schleswig-Holstein stammverwandt“ der Ausdruck für alle singende Begeisterung sein, nur daß die Volkspoesie die neue Version erfand:

Schleswig Holstein stammverwandt,
Jag' den Dänen ut dat Land.

Schleswig, den 3. April.

Gestern Nachmittag sind wir über 500 Mann stark aus Rendsburg abmarschirt, nachdem wir in vier Tagen uns gesammelt, organisiert und armirt hatten. Eine bunte Schaar, da von Uniformirung in dieser kurzen Zeit nicht die Rede sein konnte, und jeder fortmarschirte, wie er gerade ging und stand. Ueberhaupt wird es wohl unser Hauptverdienst sein, daß wir den ersten feindlichen Anlauf abhalten und so zu weitem Rüstungen Zeit verschaffen, und deßhalb können wir uns mit Ueberflüssigkeiten nicht aufhalten. Unsere Schaar ist denn eine bunt zusammengewürfelte aus allen Ständen, wenn auch fast durchgehends Schleswig-Holsteiner. Advokat und Student stehen neben dem Schuster und Schneider und es herrscht dabei durchaus ein kameradschaftliches Verhältniß. Die gebildeteren Elemente haben sich freilich in einzelnen Compagnien mehr zusammengefunden, aber dennoch ist dadurch keinerlei Art Aristokratie entstanden. Der erste Marsch gestern war schon sehr ermüdend und dauerte bis spät in die Nacht, so daß wohl mancher schon etwas Abkühlung seines Muthes und eine Ahnung künftiger

Strapazen empfand. Allein, wie wir hier einmarschirten, da lebte der frohe Muth wieder auf, als wir sahen, wie die guten Schleswiger trotz dem, daß Mitternacht schon vorbei war, uns noch erwarteten, Lichter an die Fenster setzten, wie wir vorbei marschirten, und in den Quartieren uns mit Liebe und Sorgfalt verpflegten. Wo wir heute hinkommen in dieser schönen Stadt, empfangen sie uns mit Jubel, und eine leichte Furcht steigt dabei oft in mir auf, daß wir ihnen das nicht sein werden, was sie von uns erwarten. Schleswig hat von jeher am entschiedensten vor allen schleswigschen Städten seine Sympathien für die deutsche Sache ausgesprochen, und zeigt auch jetzt, daß es für diese große Opfer bringen kann. Schon steht ein Corps von Schleswigern dem Feinde gegenüber.

Flensburg, den 5. April.

Seit gestern sind wir hier in der größten und reichsten Stadt der Herzogthümer. Die Dänen sollen diesseits Apenrade wenig Meilen vor hier stehen, dänische Kriegsschiffe lassen sich schon in der schönen Flensburger Bucht sehen. Gleich nach unserm Einmarsch hier trat uns das Unangenehme dieses Krieges entgegen, da die Commandeure Befehl hatten, uns zu sagen, wie wenig man sich auf die Flensburger verlassen könne, wie schon mehrere Fälle von heimlich verdorbenen Waffen vorgekommen seien, und daher jeder seine Büchse stets mit sich zu führen und nicht im Quartier stehen zu lassen habe. Flensburgs Stellung in diesem Kriege ist eine sehr eigenthümliche. Von jeher eine deutsche Stadt mit deutscher Sprache, Recht und Sitte hat doch ihre materielle Wohlfahrt durch den Handel mit den dänischen Colonien, die Versorgung Jütlands von hier aus und der Schutz der großen Schifffahrt und Rhederei durch die dänische Flagge ganz verschieden von dem übrigen Lande sehr gewonnen, und eben diese ist es, welche jetzt auch ein Hinneigen zu der dänischen Seite veranlaßt hat. Vor allem sind es daher der Kaufmannstand, namentlich die großen Häuser, und dann die Schiffer, die entschieden dänisch gesinnt, es seither dahin brachten, daß die Abgeordneten der Stadt auf den Landtagen dem deutschen Interesse so entschieden entgegen traten, während die sogenannten Gelehrten, wie überall in den Herzogthümern, mit alleiniger Ausnahme einiger Beamten, durchaus deutsch sind und der Handwerkerstand sich neutral hält. Die beiden Parteien der Deutschen und Dänen stehen sich nördlich von Flensburg überall schroff entgegen, stehen wie auch hier schon seit Jahren in gar keinem geselligen Verkehr, und diese Spaltung zerschneidet häufig sogar Familienverhältnisse. Das ist überhaupt das Traurige dieses Krieges, daß er namentlich im nördlichen Schleswig manche enge Bande zerschneidet. Die Jahrhundert lange Verbindung mit Dänemark, während deren das Nationalgefühl ganz erstorben war und sich Deutsche und Dänen nur als Angehörige eines Reichs fühlten, so wie die Anstellung der Dänen in den Herzogthümern und in der deutschen Armee haben Veranlassung zur Knüpfung mancher Verwandtschaften zwischen

deutschen und dänischen Familien gegeben, die jetzt gewaltsam zerrissen werden oder zu bösen Conflicten zwischen Herz und Pflicht Veranlassung geben. Viele Beispiele sind mir bekannt, wo Brüder gegen Brüder, wie ja selbst im herzoglich Glücksburgischen Hause, ja wo Väter gegen Söhne kämpfen, und fast jeder Schleswiger, der mit uns kämpft, zählt einen Verwandten im dänischen Heere. — Hier in Flensburg ist jetzt das Hauptquartier unserer Armee und dadurch ein lebhaftes Treiben. Immerwährend marschiren Truppen aus und ein, die alle muthig und freudig aussehen. Auch das Kieler Studentencorps ist hierher von seinem Zuge nach Apenrade, den es mit dem Kieler Jägerbataillon und den Kieler Turnern unter ihrem sehr beliebten Führer, Major Michelsen, gemacht hatte, zurückgekehrt. Manche alte Bekannte von verschiedenen deutschen Universitäten fand ich hierunter wieder. Alle Soldaten brennen vor Begierde, sich mit den Dänen zu messen, obgleich die Flensburger „Dänen“ manche Mittel anwenden sollen, um ihnen das Unrechte ihres Handelns vorzustellen.

Osteraade am Kanal, den 12. April.

Schwere Tage liegen hinter uns und alle unsere Siegesträume und die Hoffnungen auf ein baldiges Ende des Kriegs sind zu Wasser geworden. Wir sind geschlagen, gänzlich geschlagen. Die vorgefaßte Idee, die Dänen seien noch lange nicht fertig, hatte unsere Generale so geblendet, daß sie die Stellung von Bau, von deren Unhaltbarkeit sie überzeugt waren, nicht eher aufgaben, als bis es zu spät, bis ein Corps, das aus den Edelsten und Kräftigsten des Landes bestand, durch fremde Schuld hingeopfert war. Was wir verloren, haben wir nicht durch Tapferkeit der Dänen, sondern durch die Unordnung und durch die Schuld unserer Führer verloren. Was ein geordneter Rückzug hätte sein sollen, ward eine wilde ungeriegelte Flucht. Hätten die Dänen diese Umstände benutzt und wären sie selbst weniger ermüdet gewesen, so daß sie heftiger auf uns während des Rückzugs hätten eindringen können, so wäre die ganze Armee verloren gegangen, während wir jetzt nur noch mit einem blauen Auge davon kamen. Die Abtheilung, bei der ich war, aus 50 Mann bestehend, war, obgleich vom Prinzen von Augustenburg selbst aufgestellt, doch beim Rückzuge vergessen und nur durch ein Wunder entgingen wir der Ehre, auf der famosen Dronning Marie *) unsern Sommeraufenthalt wählen zu müssen. Dem Prinzen von Augustenburg, der in einer Proclamation an das Heer früher gesagt hatte: „am Tage der Ehre sehen wir uns wieder,“ nun aber erst um 10 Uhr des Morgens in Flensburg ankam, so daß alle Befehle zu spät gegeben wurden, hat dieser Tag und die folgenden Maßregeln in den Augen des Volks und des Heeres sehr geschadet, und wenn man ihm früher seine Grobheit und sein barsches Auftreten nachsah, da man ihn für einen großen Feld-

*) Dem dänischen Gefangenschiff.

herrn hielt, so ist jetzt eine allgemeine Erbitterung gegen ihn eingetreten, um so mehr, da man ihm nachsagt, daß er sich nicht eben sehr theilnehmend über die Flensburger Opfer ausgesprochen hat. Vor und nach diesem unglücklichen Ereigniß hatten wir bis heute mit fürchterlichen Strapazen und Mühen zu kämpfen, Tag und Nacht marschirt, selten wenige Stunden Ruhe, Tage lang ohne Nahrung und dabei durch die Ereignisse der letzten Tage niedergedrückt. Die einzige angenehme Erinnerung dabei ist die Aufnahme, die die Schleswiger uns zu Theil werden ließen, die trotzdem, daß wir einzeln, spät nach Mitternacht und lange nach dem andern Theil des Heeres ankamen, noch auf der Straße standen, um den Flüchtlingen ein Quartier anzubieten. Nach den wenigen Stunden Ruhe war es dafür um so härter, als wir den folgenden Morgen diese uns so liebe Stadt aufgeben mußten, was man uns freilich anfangs durch allerlei Märsche zu verbergen wußte, da man unsere wiedererwachte Kampfbegierde sah. Allein jetzt nach der unglücklichen Schlappe vom 3. war das unmöglich, was nach einem rechtzeitigen und geordneten Rückzuge leicht gewesen wäre. Hier an der holsteinischen Grenze liegen wir nun dicht zusammengedrängt, organisiren uns von Neuem, helfen nach, wo es mangelt und hoffen auf die Zeit, wo es wieder vorwärts geht. Nur die häufigen Allarmirungen deuten uns die Nähe des Feindes an. Jenseits des Kanals, zehn Minuten von hier, liegt ein preussisches Regiment, nette, fixe, kampflustige Jungens, mit denen wir im besten Einvernehmen stehen. Hundertmal schwören sie uns, sie wollten uns rächen.

Solzsee, am Charfreitag.

Das Osterfest beginnt schön und endigt hoffentlich noch besser; wir sprechen wenigstens schon davon, den zweiten Ostertag in Schleswig einen Ball geben zu wollen. Heute Morgen wurden zwei Freicorps, die eine halbe Stunde von hier liegen, von bedeutender dänischer Uebermacht überfallen, aber durch die Talente ihres Commandeurs, eines Herrn von der Tann und durch eigene Tapferkeit sind die Dänen nach mehrstündigem Gefecht zurückgeschlagen. Uns ward das traurige Loos, den ganzen Morgen in Reserve dicht beim Schlachtfelde aufgestellt zu stehen, wodurch wir freilich nach Aussage des Commandeurs aller Freischaaren sehr viel genützt haben, indem wir die andern Corps vorm gänzlichen Abschneiden retteten. Heute noch werden alle Freischaaren nach Norden aufbrechen, und so wird dem langen Glende, das wir hier zu tragen hatten, ein Ende gemacht. Bierzehn Tage lang auf großen Gütern oder armen Dörfern zusammengedrückt, abgeschnitten von jedem Verkehr mit der andern Welt, ohne irgend eine Erheiterung und Anregung, wie sie sonst der Krieg mit sich bringt, lebten wir ein trauriges, langweiliges Leben, das auch nicht die Nachricht von dem kühn ausgedachten und ausgeführten Handstreich einiger Kameraden auf einen dänischen Vorposten von 25 Dragonern dauernd erheitern konnte. Doch jetzt geht es vorwärts, hoffentlich zum Siege, und jetzt keine Raft mehr, als bis wir oben am Stagen stehen.

Bei Bau, den 26. April.

Daß die böse Kritik doch auch jede Freude trüben muß! Wir haben gefeigt, herrlich gefeigt, und nun schreit man allgemein, daß es noch besser hätte sein müssen. Wahr ist es freilich, daß wenn mit dem Angriff von Schleswig einen Tag noch gewartet wäre, die Dänen weit mehr verloren hätten und namentlich unser kühner Zug durch Angeln mitten durch die Feinde weit mehr genutzt hätte. Unerhörte Strapazen, einen 17stündigen Marsch, dabei Bivouaks bei strömendem Regen, hatten wir auszustehen; dafür aber bot dieser Zug so viel Erfreuliches und brachte uns alle in eine ganz neue frohe Stimmung, daß wir gerne stets daran zurückdenken werden. Ein schöner Punkt war es z. B., wie wir, während an einer andern Stelle zum Schein der Uebergang unter fürchterlichem Kanoniren versucht wurde, still und friedlich von den braven Schiffen aus Cappeln über die Schlei gesetzt wurden, denen man, während ihre Stadt noch occupirt war, den Auftrag, mit allen ihren Bötten hierher zu kommen, zugesandt hatte. Schön war auch der Morgen des zweiten Ostertages, wo die ersten Gerüchte von der Schleswiger Schlacht zu uns drangen, die Sturmglocken überall ertönten und der Angelsche Landsturm mit seinen seither vor den Dänen versteckten, jetzt wieder ausgegrabenen Waffen sich erhob und alle Wege besetzte. Trotz der bösen Strapazen des letzten Tages kannten wir nun keine Müdigkeit mehr, mit einem donnernden „Das Volk steht auf“ ging es im Gilmarsch vorwärts, den selbst die gewaltigen Zurüstungen der Angeler, um uns zu pflegen, nicht hindern konnten. Schön war auch unser Einzug in Flensburg in früher Morgenstunde, das wir als die Letzten vor vierzehn Tagen so traurig hatten verlassen müssen und jetzt als die ersten wieder betreten durften. Schweigend zogen wir ein und nur ernste Gesichter sahen die Flensburger, die so treulos an uns gehandelt hatten; jedes Hurrah, jedes „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ beantworteten wir höchstens mit einem Zischen und schweigend zogen wir wieder aus dieser Stadt, die sich während unseres Durchmarsches als eine „schnell wandelbare“ bereits in ein schwarz-roth-goldenes Gewand gesteckt hatte, während sie gestern noch das weiß-rothe trug. — Jetzt ruhen wir uns hier in einem Haidedorfe von den Mühen aus, ziehen Morgen weiter, ohne Hoffnung auf den Feind zu stoßen, der in wilder, abenteuerlicher Flucht Flensburg verlassen hat.

Mögeltondern *) bei Londern, den 29. April.

So hätten wir endlich das angenehme Bewußtsein in Feindesland zu sein, freilich dabei nur eine halbe Stunde von einer ganz deutschen Stadt entfernt. Das Dänenthum tritt uns hier auch viel schroffer entgegen, als seither, und unser Pastor, bei dem wir einquartirt sind, empfing uns gleich mit den Worten: „Es ist ein eigen Gefühl, wenn man seine Feinde zum ersten Male sieht.“ Als später

*) Eine jütische Enclave.

einige Kameraden eine kleine deutsche Kompagniefahne vor seinem Hause aufpflanzen, gerieth er durch die Tricolore in die größte Aufregung und versuchte bei allen Instanzen deren Wegnahme, freilich vergebens, zu bewirken *). Sonst sind die Leute hier in den Quartieren freundlich und sorgsam, wenn sie erst einmal die Furcht abgelegt haben, die ihnen die dänischen Beamten und Prediger vor den deutschen Truppen, namentlich den „räuberischen Freischaaren“ beigebracht haben. Kam es doch vor, daß sich Leute in klaren dünnen Worten bei unserem Abgange bedankten, daß wir ihnen nichts gestohlen hätten. In Tondern trat mir die traurige Lage der Beamten im nördlichen Schleswig recht entgegen, als ich dort zufällig mit einem derselben in nähere Berührung kam. Auch er hatte Anfangs die provisorische Regierung anerkannt, später während der dänischen Occupation voll Sorgen um seine große Familie diesen Schritt wieder gut zu machen gesucht, zum Theil auch, da ihm schon früher Zweifel über die Rechtmäßigkeit der provisorischen Regierung und über die Verträglichkeit seines Schrittes mit seinem Amtseide aufgefliegen waren. Nun rücken die Deutschen wieder ein und verlangen Rechenschaft über seine Kasse und seine Handlungsweise, was, wie er meinte, morgen wieder von den Dänen geschehen könne. Die provisorische Regierung wird dem Vernehmen nach jeden, der sich den dänischen Behörden gefügt hat, ohne Weiteres absetzen, — eine energische Maßregel, aber eine nothwendige.

Beise, den 3. Mai.

Wiederum sind wir lange ohne Ruhe und Rast bald rechts, bald links durch die Heiden Jütlands und Schleswigs umhermarschirt, ohne den Feind zu treffen. Der Krieg und der Kriegerstand hat wenig Erfreuliches, sobald man mal die Spannung, die die Nähe des Feindes immer bringt, verliert. Bei diesem ewigen Marschiren, in der öden einförmigen Gegend, da erstirbt jedes Gespräch, jedes Denken; wie eine Maschine wandelt man dahin, macht theilnahmlos Halt und legt sich zur Ruhe nieder, wenn's befohlen wird, und läuft eben so wieder weiter. Des Morgens früh, da hört man noch einige muntere Lieder, aber bald macht das einem allgemeinen Raisonniren über alle Maßregeln des Commandos Platz, bis auch das endlich erstirbt. Und dann des Abends diese Quartiere von Jütland, wovon keine Fabel genug erzählen kann. Es ist vorgekommen, daß wir Quartiere verlassen mußten, weil, was buchstäblich wahr ist, Ungeziefer von der schlimmsten Sorte, an den Wänden in Schaaren umherlief, so daß wir es vorzogen, trotz des schlechten Wetters im Freien zu campiren. Wahrlich diese Mühen standhaft zu ertragen und nicht zu erschlaffen, ist eine weit größere Aufgabe, als in das wildeste

*) Wie wir später hörten, hat er den Baum, an dem die Fahne befestigt war, eine schöne alte Linde und die mittelste von dreien, die das Haus schmückten, mit Stumpf und Stiel ausbroden lassen; ein Beispiel von Nationalgefühl, wie wir es in Deutschland wohl nicht finden werden.

Kampfgewühl sich zu stürzen und viel mehr erliegen diesen Strapazen, als im wirklichen Kampfe fallen.

Hier in diesem wunderschön gelegenen Städtchen an einem tiefen Ostseebusen erholen wir uns wieder und führen mit den Offizieren der holsteinischen Truppen ein heiteres Leben, machen Partien zu Wasser und zu Lande zu den schönsten Punkten, und vom Kriege spricht man nur, um sich gegenseitig seine Heldenthaten zu erzählen. In der mit Truppen überfüllten Stadt sieht man freilich von den Einwohnern wenig, und selten erblickt man mal am Fenster den scheuen, kalten Blick einer Weilsener Schönheit, die meistens die Stadt verlassen haben sollen, allein man vertröstet sich auf die Fest- und Friedensbälle der Heimath, die man sehr bald erwartet. Die Freicorps werden wahrscheinlich noch heute für aufgelöst erklärt und den Befehl zum Rückmarsch bekommen.

Hadersleben, den 11. Mai.

Die Hoffnung auf baldige Heimkehr und auf Frieden scheint sich zu zerschlagen. Auf die Bitte der Haderslebener Bürger und auf eine Vorstellung von Wrangel, daß hier Militär nöthig sei und er kein anderes disponibel habe, sind wir hier geblieben und haben uns zum Schutz der Stadt und Küste neu verpflichtet. Hadersleben ist eine reiche und freundliche Stadt, die für die deutsche Sache begeistert ist und schon manches Opfer ihr gebracht hat. Die kleine dänische Partei besteht hier gerade umgekehrt, wie in Flensburg, aus den untern Ständen, die von den dänischen Emiffären bearbeitet sind. In der in den letzten Jahren so oft erwähnten lateinischen Schule haben wir unsere Wache. Hier war es in den letzten Tagen recht lebhaft, da sämtliche Freicorps hier Ruhetag hatten, eine bunte Schaar, unter der viele abenteuerliche Gestalten. Namentlich ist das in dem von der Tamm'schen Corps der Fall, das aus lauter auswärtigen Freischaaren gebildet ist, wo der Hamburger neben dem Prager, der Cölner neben dem Berliner dient. Eine tapfere Schaar soll es sein, aber manche Elemente sind darin, über die der bessere Geist des Corps schwer Herr wird und die den Freischaaren viel geschadet haben. Namentlich ist das gespannte Verhältniß mit den preussischen Truppen nicht ganz ohne Schuld von Seiten der Freischaaren so geworden.

An der Küste zwischen Hadersleben und Apenrade, den 20. Mai.

Nun führen wir hier schon über eine Woche unser stilles idyllisches Leben an der schönen mit Buchenwäldern und lieblichen Hügeln bekränzten Ostseeküste und nur die Kanonade, die oft aus Norden oder Süden zu uns herübertönt, und die Kanonenböte, die uns, so oft wir auf der Küste auf Wache sind, allarmiren und in Bewegung halten, auch wohl unsere gutgezielten Büchschüsse, falls sie sich zu nah an's Land wagen, mit unschädlichen Kartätschensalven beantworten, erinnern uns an den Krieg und dessen Ernst. Das idyllische Leben geht freilich so weit, daß keine Nachricht, keine Zeitung aus der übrigen, doch so wirren Welt

zu uns herüber dringt, und nur ein Gerücht kam uns heut zu Ohren, wonach in Paris Alles drüber und drunter ging und die radikale Partei gesiegt habe. Nächstens soll einer in die Stadt geschickt werden, um für die ganze Compagnie die Zeitungen der letzten 14 Tage, wenn er sie nicht mitbringen kann, doch zu lesen. Deutsche Bücher sind weit und breit hier nicht aufzutreiben. Desto besser ist es dagegen bei diesen reichen Bauern hier mit unserer materiellen Pflege bestellt. In keinem Lande ist wohl der Bauernstand in einer solchen Blüthe, wie in den Herzogthümern, und namentlich ist er in dieser Gegend durch die Fruchtbarkeit des Bodens und die verhältnißmäßig geringe Bevölkerung in einem ganz besondern Wohlstande, wie schon das Aeußere der Häuser, die häufig mehr städtischen Landhäusern als Bauernhäusern gleichen und die oft, wenigstens in einigen Stuben, vorhandene städtische Eleganz zeigen. Dabei sind die Bauern in Kleidung und Gewohnheit bei ihrer alten väterlichen Sitte geblieben, die freilich Essen und Trinken nicht vernachlässigt. Auch herrscht hier noch die alte bäuerliche Aristokratie, nach der jeder nach der Zahl seiner Hufen Landes bemessen wird und sich was zu vergeben meint, wenn er mit einem „kleinern Mann“ sich einläßt. Daher lieben sie es auch, ihren Reichthum zur Schau zu tragen, und so war unser Wirth zum Beispiel gar nicht damit zufrieden, daß er zufällig einige Mann weniger als das ihm Gebührende bei sich einquartirt hatte und fragte täglich an, ob die andern noch nicht bald kämen. Auch in diesen Dörfern findet sich die allgemeine Beobachtung bestätigt, daß der intelligentere Theil des Volkes der deutschen Sache zugethan ist, indem der eigentliche Bauernstand uns entschieden begünstigt, die sogenannten „kleinern Leute,“ Arbeitsleute und kleine Handwerker dagegen, aufgehetzt von den meistens dänischen Schulmeistern, der dänischen Propaganda, namentlich durch Lauritz Skau, sehen uns mit mißgünstigen Augen an, tragen sich mit den fabelhaftesten Gerüchten über die Siege der Dänen, Hilfe der Schweden, Russen und Engländer u. dgl. mehr. Nur in einigen Kirchspielen ist es den dänischen Predigern gelungen, ganz allgemein einen Fanatismus gegen die deutsche Partei zu erzeugen, und dieser ist namentlich in der Mitte und im Westen des Landes so weit gesteigert, daß die Bauern förmliche Kreuzzüge gegen den deutschen Flecken Lygumkloster und gegen die dortigen Beamten gemacht haben. Meistentheils ist jedoch auch diesen Dänen der Gedanke der Theilung Schlesiens nach den Nationalitäten sehr zuwider und auch sie wollen durchaus nicht eine Vereinigung mit Sütland, sondern nur die Aufrechterhaltung des alten Zustandes, während man auch unter den „Deutschen“ viele Stimmen gegen die Aufnahme in den deutschen Bund hört und diese überhaupt ein Hauptschreckmittel der dänischen Propaganda ist. Denn mit dieser wird der Eintritt in den Zollverein in Verbindung gebracht, wo das Salz unerschwinglich theuer, die englischen Waaren nicht zu bezahlen sind u. dgl. mehr. Die große Bereitwilligkeit der provisorischen Regierung zu diesem Eintritt in den Bund hat ihr auch in diesen Gegenden viel geschadet. Im Gan-

zen findet man hier jedoch eine weit größere Anhänglichkeit an den Herzog von Augustenburg, wie in den übrigen Theilen der Herzogthümer, wo ganz anders, als man im Auslande glaubt, die öffentliche Meinung sich entschieden gegen ihn ausspricht, hauptsächlich in Folge seines oft harten und geldgierigen Benehmens auf seinen Besitzungen auf Alsen. Dort vor Allem ist man gegen ihn erbittert und diese Verhältnisse sind mit ein Hauptgrund, daß sich Alsen so entschieden an Dänemark angeschlossen, obgleich eine deutsche Insel. Eben so allgemein ist aber auch die öffentliche Meinung fast überall gegen eine Personalunion und die Idee, den Prinzen Ferdinand, Oheim des Königs und legitimen Thronfolger, schon jetzt zum Herzog zu machen, findet auch wenig Eingang, da man von diesem Fürsten nur weiß, daß er ein alter ganz haltungsloser Spieler und Verschwender ist. So ist Schleswig-Holstein dahin gekommen, daß, obgleich republikanische Ideen hier noch durchaus nicht Platz gegriffen haben, man doch, ganz verschieden vom übrigen Deutschland, keinen passenden Fürsten bekommen kann. Meinte man doch sogar mal, man solle Gagern zum deutschen Kaiser wählen und ihm Schleswig-Holstein als Hausmacht geben! Uebrigens hat man sich hier über die Zukunft des Landes und die möglichen Friedensbedingungen noch gar keine allgemeine Idee gebildet. Der Krieg mit seinen naheliegenden Forderungen absorbiert Alles.

Ebenda, den 26. Mai.

Aus der Einsamkeit unseres Dorfes war ich heute nach Hadersleben gefahren, um dort mancherlei Geschäfte zu besorgen. Unterwegs begegneten mir schon große Wagenzüge mit Magazinen, von preussischen Kürassiren, die ich oben in Jütland wähnte, escortirt und bald auch kleine Abtheilungen der Garden, die Quartier zu machen schienen. Noch verwundert über diese Maßregel komme ich in Hadersleben an, wo auch mehr Truppen als gewöhnlich sind, und noch bin ich nicht ausgestiegen, als mich schon ganz unbekannte Menschen anreden, fragen, ob wir noch keinen Befehl zum Rückmarsch hätten, was die Gründe dieses allgemeinen, plötzlichen Rückzugs sei, erzählen mir, wie die dänische Partei schon aufjubele, wie die Deutschen sich vor dem Hohnlachen dieser wenigen und ihrer eigenen Beschämung mitten im deutschen Heere kaum öffentlich sehen lassen könnten, wie schon jeder ängstlich seine deutsche Fahne eingezogen habe, um nicht nach Abzug aller Truppen dem dänischen Pöbel in die Hände zu fallen u. dgl. mehr. In jedem Laden, in den ich kam, wiederholten sich diese Berichte, überall erzählte man mir, daß man schon Alles, was man transportiren könne, einpacke und schon fortreißen wolle, daß man die Schmach nicht ertragen könne, daß Dänen die Stadt wieder betreten, sich für Jütlands Occupation hier rächen würden. Vergebens suchte ich zu beruhigen, suchte es als eine militärische List oder dergleichen darzustellen und eilte dann, selbst durch diese Nachrichten erschreckt und beschämt, dahin, wo ich am ersten sichere Nachricht und Aufklärung zu bekommen hoffte. Allein nir-

gends wußte man sichere Nachrichten, überall gab man andere Gründe des Rückzugs an und berief sich für jeden auf eine Aeußerung Wrangel's, der auf's Höchste verstimmt, den wahren Grund zu verheimlichen suchte, und nur so viel stellte sich als gewiß heraus, daß keine Schlacht verloren sei, kein übermächtiger Feind sich gezeigt hatte und man dennoch die in zwei Tagen fälligen Millionen der jütischen Contribution mit Jütland selbst aufgibt, und was viel härter ist, auch Nordschleswig, wo die fast schon erstorbene Hydra der dänischen Propaganda nun auf einmal eine neue kräftige Thätigkeit entfaltet, indem sie mit Recht auf die Unsicherheit des deutschen Schutzes hinweist und zeigt, wie die deutsche Waffenkraft stets durch die deutsche Diplomatie paralyßirt werde. Aehnlich streiften auch meine Gedanken, als ich verstimmt und traurig zu meinen Kameraden zurückkehrte, die mich Anfangs für einen Fabeldichter hielten. An der Dorfschenke war heute eine ganz besondere Thätigkeit der Dorfplaudertaschen wahrzunehmen, und mancher höhnische Blick traf uns bereits.

Hadersleben, den 28. Mai.

In der Nacht erhielten wir den Befehl, hierher einzurücken, und schon um 3 Uhr marschirten wir ab. Auf der Apenrader Chaussee war es noch lebhafter geworden, wie vorgestern; die langen unendlichen Wagenzüge wurden nur durch große Truppenmassen von Zeit zu Zeit unterbrochen, alles Preußen, die fröhlich und unbefangen nach Süden zogen, an Berlin und Potsdam und die nächste große Parade dachten und uns mit dem Zuruf empfingen, wohin wir nun noch wollten, wir kämen zu spät, es sei Alles vorbei. So zogen sie dahin und dachten Alle nur an den ehrenvollen Frieden. Immer dichter wurden die Truppencolonnen, bis uns an den Thoren von Hadersleben Wrangel selbst mit seinem Stabe begegnete. Einige Worte der Anerkennung und, daß er uns um Hadersleben gegen alle Unbilde zu schützen, dort zurücklasse, war das einzige, was er mit ungewohntem Ernste zu uns sprach. Bald waren wir hier allein, denn um Mittag verließ der letzte preussische Soldat die Stadt, und all' der Hohn und die Mißachtung Deutschlands und des deutschen Soldaten von der einen Seite, die gerechten Vorwürfe über Unzuverlässigkeit und die Klagen über die zu frühzeitig von ihnen ausgesprochenen Sympathien für Deutschland von der andern Seite trafen nun uns allein. Den Abend hatte die deutsche Partei zu einer letzten kühnen That sich aufgeschwungen; sie berieth in einer Bürgerversammlung eine Adresse um Schutz an das deutsche Parlament, und hier erschien jeder noch einmal unbesorgt um die dänischen Spione und Denuncianten. Allein auch die dänische Partei, die hier zwar bei weitem in der Minderzahl ist, aber sich heute durch Bauern aus der Umgegend bedeutend verstärkt hatte, war erschienen, jedoch ohne viel parlamentarischen Tact mitzubringen, weshalb denn zu dessen Aufrechterhaltung unsere Bayonette die Klingel des Präsidenten unterstützen mußten. Dazu genügte für diesmal freilich unser bloßes Erscheinen, jedoch nahm die Aufregung unter den

unteren Klassen immer mehr zu, und wir können hier vielleicht noch einen Straßenkampf zu bestehen haben. Wer irgend etwas von Seiten der Dänen oder des Pöbels zu befürchten hat, namentlich alle Beamte und die meisten Kaufleute verlassen noch diese Nacht die Stadt, da sie wohl sehen, daß der von Wrangel versprochene Schutz unzulänglich ist. Schon streifen Dänen diesseits Christiansfeld (zwei Meilen von hier) und die uns als Verstärkung verheißene Cavallerie ist noch nicht eingetroffen, wir können also bei einem feindlichen Ueberfall nicht eher etwas davon merken, als bis der Feind dicht vor der Stadt ist und das in einer mit so viel feindlichen Elementen vermischten Stadt! Für diese Nacht bin ich durchaus nicht unbesorgt.

Apenrade, den 28. Mai.

So haben wir denn die uns Allen so lieb gewordene Stadt und Gegend von Hadersleben ihrem harten Schicksal überlassen müssen, um heute wiederum diese schöne Stadt den gierigen und hungrigen Haien Preis zu geben, die wenige tausend Schritt von hier auf ihren Dampfsschiffen und Kanonenböten auf der Rhede lauern. Schon sind alle Deutschen aus der Stadt ausgewandert, so daß es augenblicklich keinen einzigen Arzt in der Stadt geben soll und um Mittag werden wir und das preussische Bataillon, welches noch hier liegt, ebenfalls die Stadt verlassen, ich glaube in Folge einer Verabredung mit dem Commandeur der dänischen Schiffe, um das gedrohte Bombardement für die Stadt abzuwenden. Die preussischen Soldaten hier sind jetzt auch über diesen Rückzug sehr verstimmt und mißvergnügt. Hadersleben soll schon bald nach unserm Abmarsche, den wir gestern Mittag unter dem Hohn der aus der ganzen Umgegend herbeiströmenden dänischen Bauern antraten, von einer bedeutenden dänischen Macht besetzt sein.

Rendsburg, den 7. Juni.

Nach unserm Abmarsche aus Apenrade hatten wir noch einige Tage Vorpostendienste zu thun und wurden dann unserm Wunsche gemäß nach Wrangel's Befehl hierher zurückgeführt, da eine neue Organisation und Armirung dringend nöthig geworden war. Hier beschloß der größte Theil des Corps in Folge der von der provisorischen Regierung auch auf die Städter ausgedehnten Aushebung in das reguläre Militär überzutreten und wo möglich den Grundstoff eines der neu zu errichtenden Bataillone zu bilden, weshalb denn unser Freicorps heute aufgelöst wurde. Dies geschah nicht wie bei der Auflösung der andern Corps mit großen Feierlichkeiten, sondern ernst und still, da Alle über die neuesten Ereignisse eine Mißstimmung ergriffen hatte. Man rüstet sich zum neuen Kampf, aber ohne die Begeisterung und den innern Drang, indem jeder mehr oder weniger fühlt, daß alle Anstrengungen, alle Siege durch eine Macht, die hinter den Coulissen wirkt, vereitelt werden, und erst, wenn man sich offen gegen diese wendet, Heil zu erwarten sei.

— e —